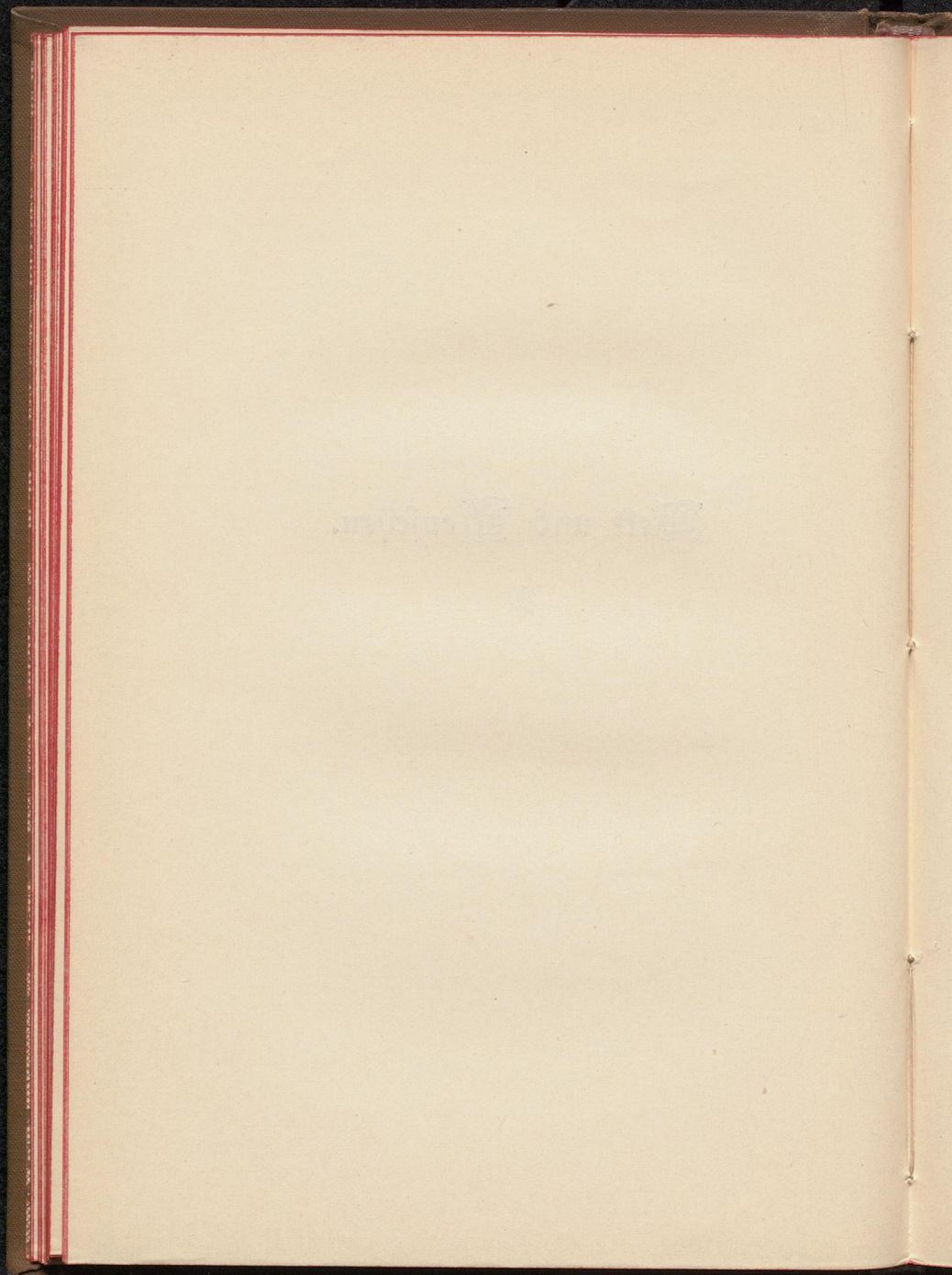


Welt und Menschen.







Einem jungen Mädchen.

Du junge Mädchenblume,
Ich steh' vor dir bewegt,
Wie hat man deine Seele
Behütet und gehegt!

Doch was man dir verschwiegen,
Sagt dir der Lenz ins Ohr:
Wach' auf — es steht die Liebe
Da draußen vor dem Thor!

Und eh' du noch verstanden
Den wundersamen Ton,
Da hängt an deiner Wimper
Ein lichter Tropfen schon;

Und eh' du noch enträtselt
Was wohl die Liebe ist,
Hat sie schon Glück und Wonne
Dir in das Herz geküßt.

Du junge Mädchenblume,
Ich steh' vor dir bewegt,
Dir hat Gott selbst in Gnaden
Die Hand aufs Haupt gelegt.

Drum hebe nur das heiße
Gesicht zu ihm empor
Und wache auf — die Liebe
Steht draußen vor dem Thor!



Rotes Haar.

Rothhaariges Mädchen, gräme dich nicht,
Es flimmert dein Haar ja im Sonnenlicht
Wie seidene, goldene Fäden.
Gott war es, der dich so seltsam gekrönt,
Und haben auch Thoren die Farbe verpönt,
So laß sie doch lachen und reden.

Du weißt, es giebt bei den Vögelein,
Den gelben und bunten im Nestchen klein
Auch solche mit rotem Gefieder.
Die gelten als prächtig und farbenreich —
Und dennoch ist dies den Menschen fast gleich:
Wir merken nur auf ihre Lieder.

Oder sahest du je den roten Rubin
Zwischen blauen Türklisen, Smaragden grün,
Als minder wertvoll sich schämen?
Wie den Stein geschliffen des Meisters Hand,
Das war es, wodurch er die Stelle fand
In Kronen und Diademen.

Und stehen nicht auch auf der grünen Au'
Zwischen all den Blumen weiß und blau
Die schlichten, rötlichen Nelken?
Wenn der Herbst erscheint mit dem kalten Strahl,
Dann erzittern sie alle mit einem Mal
Und neigen die Häupter — und welken.

Drum lerne, o Mädchen, vom Vögelein
Und lerne von Blume und Edelstein
Und strebe nach allem Echten.
Rot ist die Liebe — rot ist das Gold,
Und Bursche giebt's, die besonders hold
Den Mädchen mit roten Flechten.



Großmutter's Strickzeug.

Wohl gilt es heut' als unmodern,
Ein Strickzeug in der Hand zu halten,
Doch laßt mich nur — ich strick' so gern,
Und man verübelt's nicht der Alten.

's ist eine eig'ne Poesie,
Die man nicht schelten sollt' und tadeln;
Seht, meines Lebens Melodie
Begleiten leise diese Nadeln.

In meine ungelente Hand
Gab Mutter sie vor siebzig Jahren.
Noch seh' ich, wie sie vor mir stand
Mit ihren goldig braunen Haaren;

Seh' auch noch unterm Weihnachtsbaum
Die Strümpfe, meine ersten, groben
Und höre noch, wie halb im Traum,
Den Vater meine Arbeit loben;

Seh' noch die Laube still und traut,
In der ich später träumend strickte,
Wenn ich als übersel'ge Braut
An Zukunftsbildern mich entzückte.

Bei jeder Masche dacht' ich sein
Und strickte Rosen ein und Ranken,
Bis Er dann plötzlich trat herein
Und wir uns in die Arme sanken.

Und dann, als ich schon junge Frau,
Die Strümpfe, jene roß'gen, kleinen!
O Gott, ich weiß noch ganz genau,
Sie wollten mir das Schönste scheinen.

Das Schönste rings im ganzen Kreis,
Ich träumte selbst des Nachts von ihnen,
Ich drückt' sie an die Lippen heiß —
Nein, solche giebt's nicht auf Maschinen.

Und wißt Ihr, wie's dann später kam?
Als mir der Gatte war gestorben,
Ich selber aber krank und lahm,
Hab' strickend ich mein Brot erworben;

Hab' strickend ich den Sohn ernährt
In herbem Leid und bangen Sorgen. —
Nun sitze ich an seinem Herd,
So dankerfüllt, so warm geborgen.

Um meinen Abend ist es licht,
Nichts will den Frieden mir verringern;
Nur scheltet mir das Strickzeug nicht,
Last es in meinen alten Fingern.

Es war mein treu'ster Kamerad
In frohen wie in trüben Zeiten —
Nur wenn sich neigt mein Lebenspfad,
Mag es aus meinen Händen gleiten.



Auf der Post.

Ich sah ein altes Mütterlein
Heut' auf der Post am Schalter stehen
Und habe bei der Lampe Schein
Sie lange schweigend angesehen.

Gebengt und hager die Gestalt,
Ein dünnes Tuch nur um die Glieder,
So stand sie; — es war bitter kalt
Und Flocken fielen draußen nieder.

Von Frost geschüttelt hin und her
Schob sie mit den erstarrten Händen
Zum Schalter eine Kiste schwer
Und bat, noch heut' sie abzusenden,

Damit ihr armer Grenadier
Zur Zeit den Weihnachtskuchen essel
Und aus den Augen rollten ihr
Zwei Thränen schwer auf die Adresse.

Und in die Tasche griff sie dann.
— Die Brust hob keuchend sich und schneller —
Und rechnete und dacht' und sann —
Und gab dahin den letzten Heller.

Nun stand sie stolz und selig da,
Im Blick der tren'sten Liebe Schimmer,
Schon Stunden sind's, daß ich es sah,
Und doch, mir schlägt das Herz noch immer.

Und immer seh' ich durch den Frost
Und durch den Sturm ein Weib sich ringen,
Um mit der letzten Kraft zur Post
Dem fernen Sohn den Gruß zu bringen.



Am Bettchen des Kindes.

Da liegst du mein Kind nun vom Spiele matt,
Wie ein rosig schimmerndes Blumenblatt,
Das im Lenzwind sich müde geschaukelt.
Die glänzenden Augen fielen dir zu,
Die trippelnden Füßchen — nun halten sie Ruh',
Nur ein Lächeln den Mund noch umgaukelt.

Ich neige mich über dein süßes Gesicht,
Ich möchte dich küssen — und wage es nicht
Mein Dornenröslein zu wecken.
Vielleicht, daß du just mit den Englein sprichst,
Mit ihnen kosend ein Knösplein brichst
Von blühenden Rosenhecken!

Vielleicht gar, daß du in seligem Traum
Hinsliegen darfst durch des Äthers Raum,
Wo der Mond, der goldene, scheint!
Doch halte nur ja nicht dort oben Rast:
Du weißt doch, daß du ein Mütterlein hast,
Das sonst sich zu Tode weinet.

Schon zuckt deine Wimper, seidendicht.
Und nun — nun blinzest du lächelnd ins Licht,
Indes deine Glieder sich dehnen.
Mein Alles! Ich hebe dich jauchzend empor,
Und vor meine Augen legt sich ein Flor
Von seligen Dankesthränen.



Betende Kinder.

An einem Sonntag war's. Die Dämmerung
Sank leise schon herab auf weichem Flügel.
Ein letztes, traumverlornes Vogellied —
Sonst Stille über Wald und Thal und Hügel.
Sie hatten zärtlich sich an mich geschmiegt,
Die Kinder, die zu hüten ich und pflegen;
Das kleinste auf dem Schoß — so sprachen wir
Mit leiser Stimme her den Abendsegen.

Und als ich in den Kinderaugen hell
Aufleuchten sah der frommen Rührung Zähre,
Da wurde mir zu Mut, als zeigte Gott
Mir der Erziehung ganze, heilige Schwere:
„Du siehst die Knospe — o behüte sie,
Bis sie als Blüte Sonnenlicht getrunken;
Du siehst ein betend Kind — bewache treu
Den tiefgeheimen schwachen Glaubensfunken.“

O köstlich Pfund, von Gott mir anvertraut:
Darf Kinder hüten, pflegen, lieben, halten,
Darf ihnen sagen von dem Kinderfreund
Und darf in Demut ihre Händchen falten!
Und hätte eines nur durch mich gelernt,
Den Blick hinauf zur Kreuzeshöhe heben,
Er wär' genug für meinen Pilgerlauf:
Ein Stücklein Himmel hätt' mir Gott gegeben.



Der alten Jungfer Totensfest.

Arm ist ihr Stüblein zwar und eng und klein,
Doch golden flutet drin das Herbsteslicht;
Im schmucken Käfig singt ein Vögelein,
Am Fenster rankt sich Ephen, grün und dicht.

Wie's einst in frühern Zeiten Mode war,
Ist schneeig weiß Kommod' und Tisch gedeckt,
Und aus krySTALLNER Schale rein und klar
Ein schlankes Goldfischlein das Köpfchen steckt.

Behütet und gepflegt, geschützt, geschont
Ist alles hier im traulichsten Verein.
Nicht wahr? — Die in so sauberem Neste wohnt,
Muß eine liebe alte Jungfer sein!

Das ist sie auch. — Durch jahrelangen Fleiß
Erwarb sie sich das Häuslein zum Gewinn,
Und jeder schätzt sie hoch im ganzen Kreis,
Und doch ist sie nur eine Näherin,

Die wacker Tag und Nacht die Nadel führt
Und immer dabei froh ist, spät und früh,
Und nimmer die Geduld dabei verliert,
Die alte treue Näherin Marie.

Wer gar sie sah in ihrer Häuslichkeit
Am blanken, grünumrankten Fenster stehn,
Der hat das Urbild der Zufriedenheit,
Der vollsten innern Harmonie gesehn.

Und dennoch: heut' am stillen Totentag,
Da zittert's durch den sonst so trauten Raum,
Als löste sich mit scheuem Flügelschlag
Aus ihrer Brust ein selger Jugendtraum.

Heut sitzt sie in dem Lehnstuhl, sinnt und nickt,
In ihren Augen glänzt's wie Thränenschein,
Und in den welken Händen, halb zerdrückt,
Da hält sie ein paar Flicken, bunt und klein.

Ja, in der Stunde, da sich neigt das Jahr,
Drückt sie ans Herz den kargen Überrest
Von dem, was ihrer Jugend Inhalt war,
Und hält mit ihm ein heimlich Totenfest.

„Dies Stücklein Zeug — einst war es himmelblau —
Es stammt von meinem schönsten Sommerkleid,
Ich trug's zu Pfingsten, damals auf der Au;
Wie war die Welt so maiengrün und weit!

Da saß ich mit ihm träumend, Hand in Hand,
Als konnt' es eben garnicht anders sein.
Er war mir ja so lange schon bekannt
Und war und blieb mein Pflegebrüderlein.

Er flocht Vergißmeinnicht mir in den Topf,
Dazwischen einen Maienglockenstrauß,
Und legte ihn mir lachend um den Kopf
Und sagt', ich sähe wie ein Bräutchen aus.

Da küßten wir den ersten langen Kuß
Und flüsterten das Wort: Ich liebe dich!
Die Lerchen sangen ihren Frühlingsgruß,
Pfingstglocken klangen süß und feierlich.

Die Blumen bebten, wie vor Seligkeit,
Ein weißer Falter still vorüberzog — — —
Du Stücklein von dem himmelblauen Kleid,
Ich drück' dich an die Lippen — weißt du's noch?"

Und zart, als wär's ein duftig Rosenblatt,
Schiebt den verblichnen Streifen sie zurück
Und nimmt mit zager Hand an seine Statt
Ein kleines, unscheinbares Leinenstück.

„Dich hab' ich selbst gesponnen und gewebt,
Dich selbst genäht beim bleichen Lampenschein,
Mit süßer Hoffnung hab' ich dich durchbebt,
Du solltest einst mein stolzer Brautchatz sein.

Du solltest schmücken, silberweiß und licht
Einst unser Haus, dem Königreiche gleich —
Nun bist du lang verwahrt — ich brauch' dich nicht,
Du neues, unbenußtes Leinenzeug.“

Der alten Jungfer zittert leicht die Hand,
Dann aber greift sie, wie in scheuer Hast,
Nach einem Stück von seidenem Gewand,
Das wie im Krampfe plötzlich sie umfaßt.

„Komm', komm'! Gewiß, ich zürne dir nicht mehr,
Daß du vom Brautkleid einer Andern stammst.
Nur dich zu nähen, das — ach, das war schwer!
Noch ist's, als ob du in der Hand mir flammst;

Als müßte ich noch einmal alle Qual
Und alles Leid durchkosten, Stich um Stich —
Als müßte ich wie damals noch einmal
In wildem Weh aufschreien bitterlich.

Das soll nicht sein. — Du warst so schön, so klar,
Du hülltest ihr die süßen Glieder ein.
In diesem Kleide schritt sie zum Altar,
Ward sie für kurze, selge Zeiten sein.

Nun hüt' ich dich, ob du verdriickt, verblaßt,
Ein liebes, teures Kleinod du mir bist:
In diesem Kleide hat er sie umfaßt —
In diesem Kleide hat er sie geküßt!

Es muß' so kommen! Just so war es gut,
Doch konnt begreifen nicht mein trüber Sinn,
Daß der gelehrte Mann im Doktorhut
Nicht paßte zu der armen Näherin;

Konnt's nicht begreifen, daß ein Kuß im Mai,
Umstrahlt vom ersten Frühlingssonnenglanz,
Nur eine holde, süße Tändelei,
Der nicht zu folgen braucht der Myrtenfranz.

Was knisterst Du, mein weißer Seidenstreif'?
Komm', schmiege' dich zärtlich an mein Angesicht,
Ich bin ja klug geworden: ich begreif' —
Und hab' vergeben dir und zürne nicht!“

Der Abend naht schon in raschem Flug,
Die Sonne wie durch trübe Nebel scheint;
Die alte Jungfer faßt ein Stücklein Tuch
Und sieht es lange, lange an — und weint.

„Du, jener Wollendecke letztes Stück,
Die in der Sterbestunde auf ihm lag,
Hast du gesehen seinen warmen Blick,
Als ich das letzte Trosteswort ihm sprach?“

Und gleich, als wiederhole sie den Ton,
So zittert's durch das Zimmer, schmeichelnd süß:
„Sei ruhig, teurer Mann, ich komme schon,
Ich weiß es ja, daß dich das Glück verließ;

Ich weiß es, daß man dir dein holdes Weib
Hat in das stille, kühle Grab gelegt,
Und daß du selber siehst an Seel' und Leib,
Und daß dir nur zu bald dein Stündlein schlägt.

Doch ruhig, still! Dein Pflegeschwesterlein,
Die blasse, abgehärmte Näherin,
Die kann zu jeder Stunde um dich sein,
Die ganze Welt, sie findet nichts darin!

O sprich kein Wort von Reu' und Schuld und Harm;
Du hättest betrogen mich um Heim und Herd?
Nicht doch! — Mein Leben ist nicht öd' und arm,
Dein Kuß, er machte es erlebenswert.

Und mutig will ich gehn durch Sturm und Wind,
Nur eines von dir flehend, bang und heiß,
Daß ich dich dort im Jenseits wiederfind' — —
Nur dort verstoß mich nicht aus deinem Kreis.

Die lichten Friedensboten nahen schon,
Bald wirst du oben bei der Liebsten sein!
Hörst du's nicht klingen schon wie Harfenton?
Schlaf' ein, geliebter Mann — schlaf' ein — schlaf' ein!“

Die Alte preßt die welke Hand aufs Herz,
Als ob es ihr zu übermächtig schlug,
Und aus den Augen tropft's in wehem Schmerz
Auf flor und Leinwand, Seidenstück und Tuch.

„Ihr, meines Jugendtraumes letzter Rest,
Die ihr mein Blüh'n und Welken habt gesehn,
Ihr habt gefeiert mit mir Totenfest,
Nun mögt ihr ruhig wieder schlafen gehn!“

Der Schlüssel klinkt; die Flicken bunt und klein,
Sie raunen einmal noch den Abschiedsgruß,
Die Alte legt ins Kästlein sie hinein
Und schiebt darauf den Deckel zum Verschuß.

Und was an Glück und bitterm Trennungsschmerz
In der Erinn'ung ihre Brust durchhebt,
Nun ist's, als ob es siegreich himmelwärts
Auf des Gebetes leichten Flügeln schwebt.

Wie eine Krone glänzt ihr weißes Haar,
Ein letzter Lichtstrahl zittert drüber hin —
So kniet sie an der Treue Hochaltar,
Als opfernde, wunschlose Priesterin!

Sie wird dem neuen Tag entgegengehn,
Ein Urbild vollster inn'rer Harmonie,
Still grüßend wird sie an dem Fenster stehn,
Die alte, liebe Näherin Marie;

Wird lächelnd schmücken ohne Neid und Spott
Die Jugend, die ins volle Leben fliegt,
Indes, im Innersten versöhnt mit Gott,
Ihr eignes Herz sich still ins Ganze fügt.



Mahnung.

Bewahre dir die Worte treuer Liebe
Aus deines Vaters, deiner Mutter Mund,
Damit sie sich, als ob ein Demant schriebe,
Dir prägen tief in deines Herzens Grund.

In der Erinnerung behalte alle,
Wie man zum Schatz auch kleine Münzen spart,
Daß keines deinem leichten Sinn entfalle,
Daß jedes dauernd dir zum Erbe ward.

Und mußt du fern von deinen Lieben weilen,
Und bist du nicht erreichbar ihrem Wort,
O sammle treulich alle ihre Zeilen,
Leg' in den Schrein sie, an den besten Ort;

Leg' sie zu deinen teuersten Juwelen,
Daß Edles zu dem Edeln sich gesellt,
Und laß sie dir durch keinen Zufall stehlen,
Denn unerseßbar sind sie auf der Welt.

Es eilt die Zeit dahin auf raschen Flügeln,
In den Cypressen rauscht der Abendwind —
Und eh' du es gedacht, stehst du an Hügeln,
Ein trauriges, einsames Waisenkind.

Dann ist es Zeit, den reichen Schatz zu heben,
Den an Erinnerungen du erspart.
Sei nur getrost — du brauchst nicht zu erbeben
Er reicht für deine ganze Wanderfahrt.

Das Wort der Mutter, das dich beten lehrte
Und das dem Herzen Frieden einst gebracht,
Des Vaters Wort, das deinem Horno wehrte,
Nie geht zu Ende ihre Segensmacht.

Und jenes Blatt, durch das die welken Hände
Den letzten Friedensgruß dir einst gesandt,
Es bleibt dir bis zu deines Lebens Ende
Der treuesten Liebe treuestes Unterpand.



Einer Diakonisse.

Du liebes, wunderbares Wesen
Im Schwesternhäubchen, weiß wie Schnee,
Mir ist, als müßte ich genesen,
Wenn ich dein stilles Antlitz seh'.

Nicht lang ist's, daß der Schmerz geschüttelt
Vom Lebensbaum dir Blatt um Blatt,
Daß Fieberschauer dich durchrüttelt
Und daß du elend, siech und matt.

Und nun! Was ist aus dir geworden?
Nun glänzt dein Auge wunderbar,
Und in dem frommen Schwesternorden
Bist du die Frohste in der Schar;

Bist du die Reichste an Erbarmen,
Die Stärkste, wenn der Sturmwind tobt,
Die Liebevollste zu den Armen,
Die Schlichteste, wenn man dich lobt;

Und stehst im irdischen Getriebe
Nun da gleich einem lichten Stern. —
Wer Meisterin der eignen Liebe,
Ist reif zur Jüngerin des Herrn.



Magdalene.

Du dauerst mich, du arme Magdalene,
Mit deinem blassen, zuckenden Gesicht.
Aus deinen Augen rinnet Thrän' um Thräne —
Du arme, abgehärmte Magdalene,
Ich hob den Stein auf — doch ich werf' ihn nicht.

Wohl weiß ich nicht, die düstre Schrift zu lesen,
Die dir das Elend auf die Stirne schrieb,
Doch will nicht forschen ich, was einst gewesen,
Will liebreich sinnen nur auf dein Genesen
Und für dich stehen: Herr vergieb, vergieb!

Mein schwaches Herz ist nicht gemacht zu richten.
Stumm, ohne Vorwurf öffne ich die Thür.
Willst du zurück in deine Heimat flüchten,
Willst du den feuchten Blick zur Höhe richten —
Komm Magdalene, komm, ich helfe dir!



Die Spötter.

Es erschloß ein Blümlein im Morgenrot
Seine jungen Blättchen, vom Nachttau besprengt,
— — Da kam der glühende Mittagswind
Und hat es mit seinem Atem versengt.

Es erglühete ein junges Menschenherz
In dem ersten, noch flackernden Glaubensschein,
— — Da fielen die Spötter darüber her
Und küßten in dunkle Nacht es ein.

Sie wußten es kaum, denn der eine setzt'
Die Lippen gerade an Bechersrand,
Der andere weilte mit grübelndem Geist
In des Wissens sehnsuchtdurchweh'tem Land.

Es brechen die Spötter ein Menschenherz
Und ziehen dann ruhig die Straße fort,
So heiter, so sorglos, so sicher, so stolz:
Auf ihrem Gewissen, da liegt — ein Mord.



Frau Fama.

Sie sprachen schlecht von ihr — doch ohne Grund.
Sie hatte nichts gethan und nichts verbrochen.
Es hatte eines Feindes böser Mund
Einmal ein zweifelnd Wort von ihr gesprochen.
Ein einzig Wort nur, kurz dazu gelacht
Und spöttisch seine Schultern hochgezogen;
Man hatte ein erstaunt Gesicht gemacht
Und dann zu Hause alles wohl erwogen.

„Es könnte sein, gewiß, es könnte sein,
Die Schönheit führet ja so oft zur Sündel!“
„Kein Zweifel mehr, ihr Wesen ist nur Schein,
Denn stille Wasser haben tiefe Gründe.“
„Und, Nachbarin, du weißt doch, dazumal,
Wie sie zusammen an der Tafel saßen,
Und wie sie lachend schritten durch den Saal —
Unschicklich fand ich's über alle Maßen!“

„Und wie das Blut ihr in die Wangen treibt,
Wenn er vorüber fährt im stolzen Wagen!
Doch daß die Sache im Verborgnen bleibt,
Will ich sie niemand als der Base sagen.“
Die Base neigte lauschend hin ihr Ohr,
Um flüsternd dann die Straßen zu durchwandern,
Und legte ihre Hand aufs Herz und schwor,
Und die es hörten, sagten es den andern.

So töteten sie langsam, Stich um Stich,
Des Mädchens Ruf, den reinen, makellosen,
Bis aller Glanz aus ihren Augen wich
Und von den Wangen der Gesundheit Rosen,
Und aus der Brust das gläubige Vertrau'n,
Die Unschuld könne je zum Siege kommen. —
Das ist die ärmste unter allen Frau'n,
Der man den guten Namen hat genommen.

Und ihre Richter? — Blicket nur hinaus:
Die Einen ziehn dahin im frohen Schwarme,
Die Andern pilgern nach dem Gotteshaus
Fein prächtig das Gesangbuch unterm Arme —
Die Dritten sprechen an dem Theetisch stolz
Von Nächstenliebe und von edlen Sitten
Im Hochgefühl, daß sie aus besserem Holz,
Als solch ein sündig Menschenkind geschnitten!



© Sonnenstrahl, der du vom Himmel stammst.

Ein dumpfes Zimmer. Von der Decke tropft
Es sickernd nieder auf die morschen Dielen.
In dünner Wand der Holzwurm pickt und klopft,
Zwei Mäuslein in der dunkeln Ecke spielen.
Durchs Fenster, das erblindet und verflebt,
Müht sich ein Sonnenstrahl hineinzubrechen,
Als ob er's zitternd zu ergründen strebt,
Ob hier das Elend wohnt, ob das Verbrechen.

Das Elend nur, du goldner Sonnenstrahl!
Hast du denn damals nicht hineingefunkelt,
Als hier der Gatte starb in banger Qual,
Der düstre Gram des Weibes Sinn verdunkelt?
Das Elend nur! Hast du denn nicht gehört,
Wie es den letzten Heller ihr genommen,
Den Frieden raubte und die Kraft zerstört,
Und nun als ständger Gast zu ihr gekommen?

Sieh nur, dort steht ihr Lager an der Wand.
Aus hartem, kaltem Stroh ist es geschüttet.
Sieh nur, jetzt hebt sie ihre bleiche Hand,
Als ob um einen frischen Trunk sie bittet.
Die Finger tasten zitternd ringsumher,
Die fieberheißen Lippen sich entfärben.
O Gott, o Gott — der Krug, er ist ja leer! — —
Soll sie vor Durst, soll sie vor Hunger sterben?

O Sonnenstrahl, der du vom Himmel stammst,
Der du verkörperst Gottes ewge Liebe,
Eil' dich, daß du der Reichen Herz entflammst,
Daß keines kalt und keines fühllos bliebe;
Bis ihre Hand den Krug erbarmend füllt
Und ihre Wange glüht in heißem Schämen,
Und bis die Kranke kaum des Mitleids Bild
Als letzten Eindruck in das Jenseits nehmen.

Wie es geht.

Drei Tage lang hat man zu sterben gemeint,
Drei weitere Tage geschluchzt und geweint;
Ein paar Nächte in heißer Sehnsucht durchwacht,
Ein paar Wochen mit Rührung des Toten gedacht;
Ein Jahr lang getragen den Trauerflor — —
Dann gelebt und gelacht just wie zuvor.
Zum Totenfest später ein Kranz von Cypressen —
Und langsam, langsam naht das Vergessen.

